

Für Elisabeth Niggemeyer mit ①

Diethart Kerbs: *herzlichen Glückw. Diethart*

Rede zur Eröffnung der Ausstellung Elisabeth Niggemeyer *Kerbs*
In der Galerie Argus Fotokunst am 10. I. 2007

Nicht zur Veröffentlichung!

Ich habe die Ehre, Sie heute mit Elisabeth Niggemeyer bekannt zu machen, der einzigsten und größten pädagogischen Fotografin Deutschlands. Ich weiß natürlich nicht, ob irgendwo sonst noch jemand in den weiten Räumen dieses Landes heimlich etwas Pädagogisches fotografiert ohne damit jemals an die Öffentlichkeit zu treten. Aber unter den veröffentlichten Fotografen und Fotografinnen ragt Elisabeth Niggemeyer mit 33 Büchern, davon über zwanzig pädagogischen, zweifelsohne heraus.

etwas weiter aushole und

Erlauben Sie mir, weil es so eine spannende Frage ist, dass ich eingangs etwas über die inhaltlichen Schwerpunktsetzungen der Fotografie in Deutschland sage. Als wir 1981 eine Ausstellung zur Geschichte der Berliner Volks- und Armenschule von 1827 bis heute planten, erhielt ich den Auftrag, dafür die Fotos zu besorgen. Frohen Mutes begab ich mich in die großen Bildarchive dieser Stadt. Ich hoffe dort eine reiche Auswahl von Bildern zur Geschichte der Schule, des Lehrerberufs und der Unterrichtspraxis zu finden. Also zum Beispiel ein Foto aus der Kaiserzeit, einen Lehrer mit Kaiser-Wilhelm-Bart und Rohrstock, vor ihm fünfzig Schüler mit brav gefalteten Händen. Oder aus der Weimarer Republik die Lehrerin mit Bubikopf und kurzem Rock, dafür ohne Rohrstock. Und das Bild aus der Hitlerzeit mit dem Lehrer in SA-Uniform, dem Führerbild an der Wand und der stramm stehenden Schulklasse. Nichts dergleichen habe ich gefunden. Zu meiner Verblüffung kam der Lehrer in den großen historischen Pressebildarchiven nicht in seiner Eigenschaft als Pädagoge vor, sondern fast ausschließlich in einer Eigenschaft, auf die ich nie gekommen wäre und die auch Sie nicht erraten würden: Der Lehrer in seiner Eigenschaft als Sittenstrolch. Hier sehen wir den Studienrat Schulz, der den armen unschuldigen Knaben in die Hose

2

gefasst hat. Nun steht er deshalb vor Gericht und verbirgt sein Gesicht hinter der Aktentasche. Das war eine Nachricht. Der brave Lehrer oder die gute Lehrerin, die tagaus tagein ihre mühsame Arbeit tun und sich wacker bemühen, aus eine Rasselbande zivilisierte Mitglieder der Gesellschaft zu machen, waren nicht bildwürdig. Sie sind es wahrscheinlich bis heute nicht. Der Lehrerberuf ist unattraktiv, etwas für Frauen, die ja später doch heiraten oder für Schlappschwänze, die es sonst zu nichts bringen. Unterrichten, Erziehen, sich zu den Kleinen hinknien und ihnen helfen, groß zu werden, das ist etwas absolut „uncooles“, wenn ich das in dem heute hierzu passenden Jargon so ausdrücken darf. Der machohafteste Bundeskanzler, den dieses Land je hatte, konnte sich nicht bremsen, die Lehrer pauschal als Faulpelze zu diffamieren, dabei hätte er ~~allen~~ Grund/ gehabt, ihnen von der hohen Würde seines Amtes aus alle Annerkennung zu zollen, die ihm zu Gebote stand.

Tgenüßig

Der schlichte Berufsalltag tüchtiger und ordentlicher Menschen hat offenbar keinen Nachrichtenwert. Nicht einmal bei den Regierenden. Als es zum Streit um die Berichterstattung zum Fall Kiesinger/Klarsfeld kam, sagte ein Journalist: „Was wollen Sie denn? Wenn der Kanzler an seinem Schreibtisch sitzt und arbeitet, dann ist das keine Nachricht. Aber wenn eine junge Frau ihn im Bundestag öffentlich ohrfeigt, dann ist das eine Nachricht.“ Was eine Nachricht und was bildwürdig ist, wird in den Redaktionen und Verlagshäusern entschieden. Dort sitzen professionelle Macher, die zu wissen glauben, was das Volk sehen und lesen will, die aber in Wirklichkeit nur dem ökonomischen Erfolgsdruck und den politischen Vorgaben ihrer Hausherren gehorchen. Deshalb kommen so viele Themen in unseren Zeitungen und erst recht im Fernsehen nicht vor. Das wirkliche Leben – z. B. das Leben der Kinder in Schule und Kindergarten, auf der Straße und in der Stadt - ist offenbar kein Thema. Höchstens ins Spezialzeitschriften. Der Markt der Printmedien hat sich in den letzten Jahrzehnten dermaßen ausdifferenziert, dass das Ganze der sozialen Wirklichkeit ohnehin nicht mehr dargestellt und wahrgenommen werden kann.

Elisabeth Niggemeyer ist wieder und wieder in die Schule, vor allem in die Vorschule und den Kindergarten gegangen, um zu

fotografieren. Zuerst hat sie wohl aus Neugier ihren eigenen Sohn begleitet. Dann hat das Thema sie fasziniert und über 25 Jahre lang nicht mehr los gelassen. Heute ist sie dreifache Mutter und sechsfache Großmutter. Ihre Kinder und Enkel sind heute hier fast vollzählig versammelt. Sie hat mit Pädagoginnen wie Nancy Hoenisch und Antoinette Becker mehr als zwei Dutzend pädagogische Bücher gemacht, das erste 1969 in Schwarzweiß, die weiteren seit den siebziger Jahren in Farbe. Zu fast allen Büchern hat sie Aktions-Ausstellungen aufgebaut, in denen 5-8-jährige Kinder spielend sinnliche Erfahrungen machen können. Einige dieser Bücher liegen hier aus. Schauen Sie sie an, es lohnt sich. Sie haben poetische Titel wie *Komm liebe Spinne*, *Hallo Kinder seid Erfinder* oder *Heute streicheln wir den Baum* und sehr lebendige, farbige Fotos. Es sind alles pädagogische Bücher aus pädagogischen Verlagen, keine Fotokunstabücher aus Fotokunstverlagen. Elisabeth Niggemeyer hat immer das fotografiert, was sie interessierte. Sie ist Ihrem Eigensinn gefolgt und nicht auf den Zug zur Kunstfotografie aufgesprungen. Wir sind aber hier in einer Fotogalerie versammelt. Und weil Norbert Bunge zwar einerseits von Elisabeth Niggemeyer als Person und Fotografin fasziniert ist, andererseits aber auch leben und diese Galerie weiterführen möchte, hat er sich auf das Jugendwerk, auf die Schwarzweißfotografie von Elisabeth Niggemeyer konzentriert. Darum sind in dieser Ausstellung einige vierzig Jahre alte vintage-prints und etliche gute neue Abzüge von den alten Negativen zu sehen.

Es sind vor allem drei Städtebildbände über München, Bonn und London, mit denen die junge Fotografin in der zweiten Hälfte der Fünfziger Jahre rasch bekannt wurde. Elisabeth Niggemeyer ist 1930 geboren, ihr jugendliches Temperament und ihr fabelhaftes Aussehen haben sicher auch ein bisschen zu ihrem schnellen Erfolg in den Jahren 1955-57 beigetragen.

Es gab damals von 1954 bis 1967 eine Zeitschrift mit dem Namen *magnum*, nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen internationalen Fotoagentur, die heute noch besteht. Diese großformatige, in Wien gegründete, dann in Köln erscheinende Zeitschrift brachte gescheite, kritische Texte und dazu viele ~~brillante~~ Schwarzweißfotos, unter

erndrucksvolle

anderem von Stefan Moses, Thomas Höpcker, Abisag Tüllmann, Max Scheler, Herbert List und Robert Lebeck. Und eben auch von Elisabeth Niggemeyer, der damit der Sprung in die erste Reihe der Gegenwartsfotografen gelungen war. Übrigens nannte *magnum* von Anfang an bei den Abbildungen stets die Namen der Fotografen, wozu der *Spiegel* noch vierzig Jahre länger brauchte.

Berühmt wurde Elisabeth Niggemeyer dann in den sechziger Jahren durch ein städtebaukritisches Buch. *Die gemordete Stadt. Abgesang auf Putte und Straße, Platz und Baum. Berlin 1964*. Die Texte stammten von dem konservativen Architekturkritiker Wolf Jobst Siedler und der Journalistin Gina Angress, die heute auch hier anwesend ist. Und weil ich gerade beim Begrüßen bin, darf ich auch Alice Schwarzer sehr herzlich begrüßen, denn ihrem Anstoss ist es vor allem zu verdanken, dass diese Ausstellung hier verwirklicht wurde. Das Buch *Die gemordete Stadt* war neben Alexander Mitscherlichs Pamphlet *Die Unwirtlichkeit unserer Städte* (Ffm. 1965) und neben dem Buch *Tod und Leben großer amerikanischer Städte* der Soziologin Jane Jacobs (1963) ein Meilenstein der Kritik am kapitalistischen Städtebau und an der Kahlschlagsanierung von historischen Stadtvierteln. Das Buch „bringt die städtebaulichen Irrtümer eines halben Jahrhunderts auf den Punkt,“ wie Rolf Engelbart in seinem Essay über Elisabeth Niggemeyer sagt. Sie selbst setzte sich bei dem damaligen Senatsbaudirektor Werner Düttmann erfolgreich für die Erhaltung der Schöneberger Mansteinstraße mit der berühmt gewordenen Likörfabrik und Kneipe von Lucie Leydicke ein. Das Buch verdankte seine große Wirkung zu mindestens ebenso großen Teilen wie dem kämpferischen Text den zielsicher aufgenommenen, eindringlichen Fotos, die manchem Betrachter überhaupt erst die Augen geöffnet haben. Elisabeth Niggemeyer hat das Konfrontationsprinzip, das Paul Schulze-Naumburg um 1904 in die Architekturkritik eingeführt hatte, parteiisch erweitert, indem sie jedem Beispiel einer trostlosen Ansicht mindestens sieben tröstliche gegenüberstellte. So warb sie für das zu Rettende. Der städtebaukritische Impuls ist dann von dem gleichen Team Angress/Niggemeyer/Siedler exakt zwanzig Jahre später fortgeführt worden mit dem Buch: *Die verordnete Gemütlichkeit. Abgesang auf Spielstraße, Verkehrsberuhigung und Stadtbildpflege*. (Berlin 1985).

Beide Bücher sind Klassiker geworden, Pflichtlektüre für Stadtplaner. Die brillanten Essays von Wolf Jobst Siedler und die faszinierenden Fotos von Elisabeth Niggemeyer, sind heute noch – abermals zwanzig Jahre später – unvermindert aktuell, lesens- und betrachtenswert.

Um die Wirkung dieser Bücher einschätzen zu können, muss man sich den historischen Kontext vergegenwärtigen. Das erste Buch über München erschien 1955, zehn Jahre nach Kriegsende, da war Elisabeth Niggemeyer gerade 25 Jahre alt. In den beiden nächsten Jahren folgten die Bücher über London 1956 und Bonn 1957. Das Münchenbuch sagte: „Ihr braucht keine Angst zu haben. Es ist nichts passiert. Das Leben geht weiter. Es ist alles in Ordnung.“ Das Londonbuch sagte: „Wir sind anders, vielleicht manchmal etwas altmodisch, aber eigentlich doch lustig und sympathisch.“ Das Bonnbuch, das in Zusammenarbeit mit dem linken Polemiker Erich Kuby entstand, sagte: „Wir sind wieder wer. Aber wenn man genau hinsieht, sind wir ganz schön spießig.“ Das erste Berlinbuch sagte: „Ihr seid dabei, alles, was etwas von früher erzählen kann, kaputtzumachen. Wir wollen aber keine sprachlose, glatt gebügelte, kaltschnäuzige Stadt. Die Architektur von vorgestern ist menschenfreundlicher als die von heute. Hört auf mit dem Kahlschlag, erhaltet und renoviert lieber die historischen Wohnquartiere.“ Tatsächlich entstanden dann Anfang der siebziger Jahre die ersten Bürgerinitiativen für Altbauerhaltung, durch deren Engagement ganze Stadtteile vor Abriss und Neubau gerettet werden konnten. Man darf Elisabeth Niggemeyer also nicht nur als die absolut führende pädagogische Fotografin bezeichnen, sondern auch als die erste beispielgebende architekturkritische Fotografin, die mit der *Gemordeten Stadt* eine Bresche geschlagen hat, durch die dann etliche andere Fotografen nachgeströmt sind. Ich wünsche Ihr noch viele weitere Schaffensjahre und viele tüchtige Fotografinnen und Fotografen, die ihrem Vorbild folgen und sich hoffentlich ähnlich vernachlässigten Feldern fotografisch zuwenden werden.